

Dankesrede
von
Dr. Michael Schindler

anlässlich der Verleihung
des Paul Ehrlich- und Ludwig Darmstaedter-
Nachwuchspreises
2007

Paulskirche Frankfurt/Main
14. März 2007

Es gilt das gesprochene Wort!

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

bevor diese Rede entstanden ist, habe ich zwar schon oft vor der Öffentlichkeit gesprochen, aber – das muss ich Ihnen ganz ehrlich sagen – betrete ich nun trotzdem Neuland. Denn bisher war ich daran gewöhnt als Wissenschaftler vor Fachpublikum meine Daten vorzustellen. Anhand von Fakten hangelte ich mich in der Regel entlang einer Powerpoint-Präsentation durch den Vortrag und genehmigte mir dann und wann, falls die Situation es mir erlaubte, einen Abstecher links oder rechts der vorgegebenen Daten-Fahrbahn.

So habe ich mir wirklich lange Gedanken darüber gemacht was ich in dieser Rede, die denn nun eine „Dankesrede“ sein sollte – so stand es auf dem Brief der Paul Ehrlich-Stiftung – sagen sollte und vielleicht – was viel wichtiger sein könnte, was man von mir erwartete zu sagen. Und so muss ich Ihnen ehrlich gestehen, dass wenige Tage vor dieser feierlichen Zeremonie hier in der Paulskirche nicht viel von einer Rede zu Papier gebracht war. Also bat ich Frau Mölders von der Pressestelle der Paul Ehrlich-Stiftung, mir doch bitte exemplarisch die Reden der letzten Preisverleihung zukommen zu lassen. Dies hat sie dankenswerterweise getan, und in der Tat haben mir diese auch sehr weiter geholfen. Denn nach Lektüre dieser, die alle nicht unterschiedlicher hätten sein können, habe ich erkannt, dass es nicht darauf ankommt, etwas Bestimmtes zu sagen, um irgendeine Erwartungshaltung zu befriedigen, sondern das Wichtigste ist, sein Herz sprechen zu lassen. Und das möchte ich jetzt einfach einmal versuchen.

Wo soll man bei einer Dankesrede anfangen zu erzählen, wenn man sich da befindet, wo ich jetzt stehe? Genau richtig: ganz vorne. Einmal hat mich jemand gefragt, was denn das Potenzial eines Körpers sei? Und nachdem ich eine umständliche physikalische Antwort gestammelt habe, hat dieser Mensch zu mir gesagt: „*Das Potenzial eines Körpers ist seine Fähigkeit, Arbeit zu verrichten.*“ Wenn wir uns diesen Satz vor Augen führen, so wird uns allen klar, dass wir nicht schon immer das waren, was wir jetzt sind. Hoffentlich, wenn wir Glück haben, werden wir geboren und haben ein gewisses Potenzial. Doch dieses kann unter Umständen unterdrückt werden, oder sich hoffentlich optimal entfalten. Am meisten Einfluss darauf haben die Menschen, die uns begleiten und begleitet haben. Meine wichtigsten Begleiterinnen und Begleiter, sollen hier nicht unerwähnt bleiben.

Ich hatte Glück. Denn meine Eltern waren und sind weder gewalttätig noch Tyrannen oder Egozentriker, sondern liebende Eltern, wofür jedes Kind unendlich dankbar sein sollte. Also wurde mir eine profunde und umfassende Schulbildung zuteil in einem intakten Umfeld, das meine pubertären Ausschweifungen gelassen hinnahm. Und obwohl ich in der Schule alles unternahm, um zu provozieren und anzuecken, so gab es auch dort einige besonders tolerante Lehrerexemplare, die sich darum nicht weiter scherten und versuchten, mich nach Leibeskräften zu fördern: allen voran mein ehemaliger Biologielehrer. Vielen dank Ihnen, auch wenn Sie leider nicht anwesend sind!! Und es mag wohl sein, dass sich hier schon die Weichen für meine berufliche Laufbahn gestellt haben. Aus einem Grund ist es mir ein besonderes Anliegen, auf die außergewöhnliche Rolle einiger weniger früherer Lehrer hinzuweisen. Denn meine Eltern sind beide Lehrer und daher weiß ich, dass in diesem Beruf Erfolg leider kaum messbar ist. So wird die Rolle der Schulausbildung junger Menschen stark unterschätzt. Denn Jugendliche erhalten hier nicht nur ihr handwerkliches Rüstzeug für die Zukunft, sondern in diese Phase prägt sich auch massiv ihre soziale und charakterliche Entwicklung.

So war auch schon lange vor Beendigung meiner schulischen Karriere klar, dass ich Biologie studieren wollte. Vielleicht auch Medizin, aber aufgrund meines zu schlechten Abiturs hätte

der damalige Numerus Clausus ein oder zwei Wartesemester für mich bedeutet. Allerdings war diese Entscheidung für mich zunächst damit verbunden, dass ich – wie alle anderen Biologiestudenten auch – während des Grundstudiums mit Käferbeine zählen und Blütenformeln bestimmen beschäftigt war. So interessant diese Themengebiete auch sein mögen, so unvermögend war meine persönliche Begabung auf diesen Gebieten. Also ließ mich vor allem die Aussicht auf ein in den Semesterferien angebotenes Praktikum in der Virologie durchhalten, denn schon zu dieser Zeit begeisterte ich mich hauptsächlich für Genetik, Molekularbiologie und Virologie. Zwar war dies erst für Studenten ab dem fünften Semester ausgeschrieben, aber durch freches Verschweigen meiner niedrigen Semesterzahl wurde ich schließlich genommen. Hier konnte ich meine ersten molekularbiologischen Stehübungen machen, was mich so fasziniert hat, dass ich für den Rest meines Studiums der Virologie verbunden blieb.

Doch zwischenzeitlich begegnete ich meinem nächsten Förderer und Forderer: Volker Knoop, damals Leiter einer Arbeitsgruppe in der Abteilung Molekulare Botanik der Universität Ulm, jetzt Professor am Institut für Zelluläre und Molekulare Botanik der Universität Bonn. Hier vertiefte ich als so genannter Hilfswissenschaftler – ein „HIWI“ –, nach Feierabend, zwischen Vorlesungen und Praktika meine molekularbiologischen Fähigkeiten. Verwandtschaft und Evolution der Pflanzen war das Thema. Und zwar auf ganz neuen Wegen: nicht systematisch aufgrund des Aussehens und der Ähnlichkeit zwischen verschiedenen Gewächsen, sondern genetisch, basierend auf der Information in ihrem Genom. Mit so viel Begeisterung habe ich dies betrieben, dass aus meiner Arbeit als studentische Hilfskraft sogar eine Ko-Autorenschaft auf einer Publikation erwuchs. Diese beschäftigte sich mit der molekularen Verwandtschaft von Moosen. Sie steht ganz am Anfang meiner Publikationsliste und wird mich immer mit Freude an die Zeit in der Molekularen Botanik erinnern. Vielen Dank auch euch, Volker Knoop und allen, die damals mit von der Partie waren!

Als sich dann auch rasant das Ende meines Studiums näherte, brachte dies mit sich, dass ich mich an meine ersten molekularbiologischen Erfahrungen in der Abteilung Virologie erinnerte. Und wie es der Zufall wollte, wurde Ende des Jahres 2001 in Ulm eine neue Arbeitsgruppe unter der Leitung von Prof. Frank Kirchhoff etabliert, die sich mit dem Humanen Immundefizienzvirus (HIV) und AIDS beschäftigte. Schließlich war dann die Zeit gekommen, nach einem Platz für eine Diplomarbeit zu suchen und so nahm ich mir vor, bei Prof. Kirchhoff nachzufragen. Und ich weiß es noch wie heute, anstatt ihn einfach nach einem freien Platz in seiner Arbeitsgruppe zu fragen, verstrickten wir uns in eine Diskussion über den Austritt von Viren aus der Wirtszelle. Diese erste Begegnung war kennzeichnend für das darauf folgende Jahr meiner Diplomarbeit und die nächsten drei Jahre meiner Promotion. Eingebettet in eine junge motivierte Arbeitsgruppe konnte ich mich schnell weiter entwickeln, kontroverse Diskussionen führten zu neuen Ideen am Puls eines faszinierenden Forschungsthemas: die Entstehung von AIDS im Laufe der Infektion mit Immundefizienzviren.

Diesem Thema bin ich bis heute treu geblieben und verfolge es nach wie vor mit Herz und Hand. Nur durch die unvoreingenommene und professionelle Art sowie die intensive Förderung und Forderung durch Frank Kirchhoff, der mich schon als Diplomand eigene Vorträge auf internationalen Kongressen halten ließ, war ich dazu in der Lage, Arbeiten abzuliefern, die zu diesem Preis geführt haben. Frank, dafür möchte ich Dir herzlich danken.

Diese Auszeichnung bedeutet für mich nicht nur eine besondere Ehre, sondern bestärkt mich auch in meinem Glauben daran, dass es nicht darauf ankommt, wie oft man das Institut gewechselt hat und wie viele Jahre Auslandsaufenthalt man seiner perfekt geplanten Vita

zufügen kann. Letzten Endes zählt, was man leistet und geleistet hat. Denn das Wichtigste in der Forschung sind greifbare Ergebnisse, die uns hoffentlich helfen, die Biologie und die Entstehung von Krankheiten besser zu verstehen um wirksame Therapien entwickeln zu können. Somit bestärkt mich dieser Preis auch darin, den eingeschlagenen Weg des forschenden Akademikers konsequent weiter zu verfolgen.

Wohin mich dieser allerdings führt, vermag unter den momentanen Rahmenbedingungen kaum jemand zu sagen. Denn welche Alternativen hat ein junger Wissenschaftler, der eine akademische Laufbahn einschlagen möchte? Die Juniorprofessuren bieten mit einer Laufzeit von sechs Jahren zunächst einmal längerfristige Sicherheit im Beruf. Jedoch kommen diese wenigen Stellen zumindest in den experimentell arbeitenden Fächern mit so leeren Taschen daher, dass der frisch gekürte Jungprofessor zunächst mehr mit Anträge schreiben als mit Forschung beschäftigt ist. Und dann wird es schnell sehr schwer, sich innerhalb dieser sechs Jahre in der nationalen und internationalen Forscherriege zu etablieren, um die Chance auf eine weitere Berufung zu erhalten. Ebenso unsicher und riskant ist es, als Post-Doc ständig auf maximal zwei Jahre befristeten Verträgen zu arbeiten. Vor allem wenn man wie ich Familie hat und somit nicht nur für sich selbst in der Verantwortung steht. Ich will nicht nur kritisieren. Ein Schritt in die richtige Richtung sind die Bemühungen um eine der Realität wissenschaftlicher Arbeit angemessenen Tarifregelung, zum Beispiel durch Aufhebung der 12-Jahresregelung zur befristeten Beschäftigung wissenschaftlichen Personals an deutschen Hochschulen. Aber das ist meiner Ansicht nach noch lange nicht genug. So wäre es ein enormer Schritt für die deutsche akademische Forschung, wenn auch an öffentlichen Einrichtungen feste Forscherstellen nach amerikanischem Vorbild geschaffen würden. Diese würden guten Wissenschaftlern langfristige Sicherheit und Perspektive bieten und somit auch mehr Forscher als meist nur die Idealisten an öffentlichen deutschen Einrichtungen halten.

Was wäre ein Wissenschaftler und Idealist ohne Menschen in seiner Umgebung, die ihn wieder auf den Boden der Tatsachen zurückholen, die verhindern, dass er abhebt und zu einem eigenbrötlerischen, in sich gekehrten komischen Kauz wird? Richtig: eine Gefahr für die Menschheit. Mein Rettungsanker ist meine geliebte Familie, meine Freundin Sarah und meine kleine Tochter Elea. Ich danke Euch, denn Ihr zeigt mir jeden Tag, wie einfach man den Sinn des Lebens verstehen kann.

Nicht nur Euch, sondern auch meinen langjährigen Freunden Frank und Andi, meinen Eltern Ruth und Helmut Schindler sowie meiner Schwester Diana und meinem Bruder Alexander möchte ich ganz herzlich danken. Denn Ihr alle habt ebenso Anteil an den Ereignissen die zu dieser Auszeichnung geführt haben und an der Ehre, die mit ihr verbunden ist.

.....und vielen herzlichen Dank auch Ihnen allen für Ihre Aufmerksamkeit!!!